

Werk

Titel: Zu Goethe's Faust

Autor: Jacoby, Daniel

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1880

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0001 | log17

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



6. ZU GOETHE'S FAUST.

VON

DANIEL JACOBY.

I.

Aus einigen Stellen in den Briefen Goethe's hat man mit Recht auf die Zeit der Abfassung mehrerer Scenen schliessen zu können gemeint. So gehört die Scene »Vor dem Thor«, wenn sie auch noch nicht vollendet bis in's Einzelne vorlag, einem grossen Theil nach gewiss in den August 1775. Und »In Auerbach's Keller« ist nach einer Briefstelle allem Anschein nach im September desselben Jahres entstanden (S. von Loeper, Faust I. 2 S. XVII und S. 45).

Ganz besonders in den Jahren 1774 und 1775 finden sich in den Briefen Goethe's Worte, welche an gleichzeitige Verse erinnern. Denn von dem immer tief erregten und von einer Empfindung ganz erfüllten Gemüthe des Dichters lösten sich mühelos auch bei Anlässen, die anderen Sterblichen gering erscheinen könnten, herrliche Worte, wie

von einem vollen Baume die Blüten beim Ende des Frühlings, wenn ein leiser Windhauch ihn bewegt.

Durch Hinweisung auf eine andere Briefstelle gelingt es mir vielleicht, die Abfassungszeit einer der schönsten Szenen zu bestimmen. Erinnern wir uns zunächst, dass Goethe in einem Briefe vom October 1775 schreibt: »Ich bin leidlich. Hab' an Faust *viel* geschrieben«. (Hirzel: Der junge Goethe III, 116.) Neben Andreem, was er an Faust geschrieben, entstand die Scene »Zwinger«. Gerade was unmittelbar vor dem Abgange nach Weimar am Faust geschehen, erregte Merck's Bewunderung. »Ich erstaune«, schreibt er Nicolai am 19. Januar 1776, »so oft ich ein neu Stück zu Fausten zu sehen bekomme, wie der Kerl zusehends wächst und Dinge macht, die ohne den grossen Glauben an sich selbst und den damit verbundenen Muthwillen ohnmöglich wären«.

Also auch nach dem Frühjahr 1775 muss Goethe an Faust viel gearbeitet haben. Wodurch werden wir aber auf die Scene im Zwinger geführt? Der um ihren Sohn in bangen Sorgen schwebenden Freundin Sophie la Roche schreibt der Dichter am 11. October . . . »Liebe Mama! dass das Schicksal den Müttern solche Schwerter nach dem Herzen zückt«! (D. j. G. a. a. O. 117). Goethe, der diese Worte im Hinblick auf Lucas 2, 35 spricht, hat vielleicht gleichzeitig Gretchen's Klagegebet gedichtet; (Fragment 1790. S. 161):

Ach, neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du
 Und Seufzer schickst du
 Hinauf um sein' und deine Noth.

Die kunstvolle und wohl lautende Reimordnung hat der Dichter durchgeführt bis zu den Worten: *Das Herz zerbricht in mir*. Die Folge der Reime ist in allen Strophen bis dahin dieselbe, aber Rhythmus sowie Zeilenlänge wechseln. Die ersten drei Strophen, welche Maria's Schmerz bei ihres Sohnes Leiden aussprechen, gehören offenbar zusammen; der 3., 6., 9. Vers (aus vier Jamben bestehend) reimen miteinander. Der Vers der ersten Strophe ist absichtlich kürzer als der erste der folgenden.

In der darauf folgenden sechszeiligen Strophe »Wer fühlet« etc. sind die ersten zwei Verse so kurz wie im Beginn »ach neige«, der dritte besteht aus drei Jamben, dann aber folgt ein anderer Rhythmus, drei vierfüßige Trochäen, der letzte, der mit dem dritten Verse reimt, ist um eine Silbe kürzer.

Die vierte Strophe »Wohin ich immer gehe« etc. mit derselben Reimordnung besteht aus sechs dreifüßigen Jamben; nur der dritte und sechste Vers haben nicht überzählige Silben.

In der ersten Gestalt der *Claudine* finde ich in einer Scene dieselbe Reimordnung wieder. Im April 1775 hatte Goethe die Arbeit an diesem Trauerspiel wieder aufgenommen und beendete es Anfangs Juni. (Der j. G. 3, 79: »hab Claudinen aufgegraben« und 4. Juni an Knebel »hier schick ich Claudinen; lesen Sie's unserm Herzog« 3, 89).

Claudine kniet auf der Erde im Gefängniß; Pedro tröstet sie:

P. O quäle
 Deine liebe Seele
 Quäle deine liebe Seele nicht!

- Cl. Mein Herze
 In bangem Schmerze
Mein Herz in bangem Schmerz bricht.
- P. O quäle
 Deine liebe Seele
 Quäle deine liebe Seele nicht!
- Cl. Himmel höre meine Klage,
(sich aufrichtend) Ich vergeh in meiner Plage,
doch auf den Erd und Tag sind mir verhasst.
Knieen.)
- P. Vor dir schwindet alle Plage
 Wird die Finsterniss zum Tage
 Dieser Kerker ein Pallast.

(D. j. G. 3, 602.)

Die ersten Verse der drei ersten Strophen, welche wie die drei genannten im Faust zusammengehören, sind kürzer als die folgenden; die dritte Strophe lautet wie die erste. Der zweite und dritte Vers der ersten Strophe sind trochaeisch, während die zweite jambischen Rhythmus hat; der dritte Vers derselben lautet ähnlich wie der oben genannte in Gretchen's Klage. In der darauf folgenden Strophe haben wir vierfüßige Trochaeen; der dritte und sechste Vers, die auf einander reimen, sind um eine Silbe kürzer.

Im ersten Zwiegespräch zwischen Pedro und Claudine findet sich im Uebrigen eine ähnliche Reimordnung (a. a. O. 554):

- Cl. Treue Herzen!
 Männer scherzen
 Ueber treue Liebe nur.
- P. Drüber scherzen
 Schlechte Herzen
 Nur, verderbte Männer nur.

In Gretchen's Klage hat der Dichter die ihm offenbar liebgewordne Reimordnung trefflich zu benutzen gewusst. — Zum Schluss möchte ich noch auf etwas hindeuten: In die Zeit der Umarbeitung oder Fortsetzung der »Claudine« fällt das leidenschaftliche Verhältniss zu Lilli. Der liebeglühende Pedro klagt in dem Schauspiel (a. a. O. 552) über die Abnahme seines Fleisses gerade wie Goethe selbst im Liede: Neue Liebe, neues Leben. (176 ib.) Pedro: »Ich weiss nicht, wo meine Arbeitsamkeit, meine Geschäftigkeit hin ist; . . . ich gehe aus und ein, träumend und wähnend; aber selig, selig ist mein Herz«. Und wie der Dichter, eingedenk seines hohen Berufes, sich zuweilen seiner Fesseln zu schämen scheint — »Ihr Brief«, schreibt er an Auguste Stolberg, 14. September, »hat mir in die Ohren geklungen wie die Trompete dem eingeschlafnen Krieger« — ebenso lässt er den Pedro durch Sebastian mahnen: »Seid bei Claudinen, wer hindert euch? Nur vergesst nicht ganz, was ihr euch und eurer Familie in der Welt schuldig seid« (547 ib.).

In der Zeit also der nahenden Auflösung seines ihm heftig erregenden Verhältnisses zu Lilli hat Goethe, damals selbst von tiefstem Schmerzgefühl ergriffen, gewiss das seelenerschütternde Gebet des guten Gretchens gedichtet.

II.

Byron's Behauptung, die Scene in Gretchen's Schlafzimmer (Fragment 1790. S. 88) habe Goethe aus Shakespeare's Cymbeline, findet Düntzer mit Recht ohne Begründung (Erläuterung zu Faust 1850. S. 280). Der Monolog des Jachimo hat in der That mit dem Gefühl keine Aehnlichkeit, von dem Faust ergriffen wird. — Faust ist mit Mephisto in Gretchens Zimmer; selbst der Teufel

ruft aus: »Nicht jedes Mädchen hält so rein.« Allein gelassen, fühlt Faust sich glücklich im Dämmerchein, der »dieses Heiligthum« durchweht. Alle Gegenstände, welche er betrachtet, erfreuen ihn und als er den Bettvorhang aufhebt, durchschaudert ihn zuerst ein nie geahntes Wonnegefühl, bis ihn tiefe Scham beim Gedanken, warum er hergekommen, erfasst.

Das Vorbild zu dieser Scene finde ich bei einem Deutschen, dessen Gedichte, jetzt fast vergessen, zur Zeit, da Goethe am Faust in der Jugend arbeitete, allgemein gekannt und beliebt waren. In den »sämmtlichen Werken« von *Job. Georg Jacobi*, I. Theil 1770 steht unter den »Briefen« ein Gedicht »an Belinden's Bette«, dessen Beginn ich ganz mittheile; die Aehnlichkeit der Situation und Stimmung fallen sogleich auf:

»Du kleines Lager, wo vergnügt
Die Schönheit mit der Unschuld liegt!
Beglücktes *Heiligthum* der Liebe,
Bei dem, gewöhnt an frechen Raub,
Ein *roher Satyr schüchtern bliebe!*
Dir will ich noch das letzte Laub
Von längst gestorbnen Blumen streuen;
Dich soll ein Dichter nicht entweihen,
Der wenn er mit dem Amor spielt,
Auch noch den Werth der Weisheit fühlt.

Geheimer Schauder! Stille Lust!
Bemächtigt euch des Jünglings Brust.
Geliebtes Bette meiner Schönen!
O zeige mir Belinden's Bild.
Hier siehst du jeden Reiz enthüllt;
Hier sagt sie dir mit halben Tönen
Vielleicht, was ihren Wünschen fehlt
Und was sie selber sich verhehlt.

Der Vorhang rauscht; das Bild der Schlafenden stellt er sich vor: die Träume umspielen das Mädchen, auf deren Wangen Keuschheit, Jugend und Verlangen ruhen. »Doch ungestüme Wünsche nicht soll dieser kleine Tempel hören« etc.¹

Gewiss haben Goethe's Verse mehr Wahrheit, Gluth und Leben, sie sind ergreifender, inniger; wir bekommen das Gefühl des Erlebten, des Wirklichen, nicht blos durch die Phantasie Vorgestellten; durch realistische Züge weisst Goethe die Wirkung zu erhöhen, wir meinen selbst in dem kleinen Stübchen mit dem alten Sessel am Bette zu stehen — aber die Anregung durch Jacobi's Gedicht ist doch nicht zu verkennen.

Wann der Dichter die Scene geschrieben, lässt sich nicht finden; das Jahr 1774 wird für die meisten Liebes-scenen im Faust angenommen. Am 1. December 1774 schreibt Goethe an Jacobi den Brief, in welchem er eigene Lieder für die »Iris« mitsendet. —

Im zweiten Theil von Jacobi's angeführten Schriften, ebenfalls aus dem Jahr 1770 — der dritte erschien 1774 — habe ich noch etwas gefunden, worauf hinzuweisen der Mühe werth ist. In der Sage vom Faust ist kein Zusammenhang mit dem Blocksberge zu finden. H. Düntzer weist nur auf das 1756 erschienene komische Heldengedicht von Friedrich Löwen hin, das Goethe in früher Jugend gekannt, a. a. O. 332. — Georg Jacobi redet in der »Sommerreise« (II, 134 f.) vom Blocksberg, auf dem die Hexen tanzen. »Kämen sie nur wenigstens nicht auf Ofengabeln herbeigeritten«. Er meint, wir müssten uns schämen, wenn wir solche Fabeln

¹ In der spätern Ausgabe seiner Gedichte hat Jacobi einige Veränderungen im Ausdruck angebracht; so heisst es im Vers 7 später: »Der längst gestorbnen Rose streuen«, Vers 9 und 10 »Der gerne mit dem Amor spielt Und doch« etc. Vers 13 »Du Schlummerstätte meiner Schönen«! (Ausgabe 1807. Zürich I., 51.)

mit denen der Alten vergleichen, und im Folgenden rät er den Dichtern, da »wir viele zur Erdichtung geschickte Gegenden haben«, sich dieselben »zu Nutze zu machen. Welch eine Menge Localschönheiten treffen wir nicht in den Alten an! Ihren Zeitgenossen gereichten diese zum Vergnügen und wir machen uns gern mit alledem bekannt, was dazu gehört, sie völlig zu empfinden«. — Wenn man sich erinnert, wie lange so mancher Keim in Goethe's Gemüth geborgen blieb, bis die passende Gelegenheit ihn herrlich entfaltete, so werden wir die angeführte Stelle nicht gering achten. Die genaue Bekanntschaft freilich mit dem Brocken — Goethe besuchte ihn zuerst 1777, dann öfter — wird gemäss dem Charakter der Goethe'schen Poesie erst zu poetischer Darstellung des Locales und wohl auch erst zur Idee der Walpurgisnacht geführt haben.

III.

Wilhelm Scherer's inhaltreiche Aufsätze zu Faust (Aus Goethe's Frühzeit. 1879. S. 69—121) werden zu eingehendem Studium des Dichterwerkes von Neuem lebendig an- und aufregen. Was ich bei der Lectüre dieser Aufsätze zu bemerken Gelegenheit fand, will ich darlegen in der Ueberzeugung, dass jeder Hinweis, der über eine Stelle Licht verbreiten kann, Jedem erwünscht ist. Durch Bestimmung oder Widerlegung werden Andere der Sache nützlich sein.

Schon im Fragment finden sich die Worte Mephisto's:

Ich sag es dir: ein Kerl der speculirt
Ist wie ein Thier auf einer (später: *dürrer*) Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide! (S. 23.)

Vgl. Mephisto's Worte: Grau, theurer Freund, ist alle Theorie etc.

Scherer führt eine Parallele Herder's an aus einer Recension desselben vom Jahre 1772, der die Speculation als Hauptgeschäft des Lebens ein elendes nennt; sie gewöhne endlich alles als Speculation anzusehen. Und weiter führt er aus, den Speculirenden verlocken Irrlichter in einen Sumpf, er thut die Augen nicht auf, um zu sehen, dass das Goldland, das er sucht, rings um ihn liegt, das wir *Alle aber um uns haben*, wenn wir nur die Augen aufthun wollen (s. S. 69 und 70 a. a. O.). Ich vermüthe, dass Goethe jene Verse gerade in der Zeit schrieb, da er Friedrich Jacobi die Hoffnung ausspricht, dass der Freund sich muthig der Speculationsherrschaft entreissen werde. »Denn das raubt dem Menschen alle Freude an sich selbst. Denn er wird herumgeführt von dem und jenem, hie in ein Gärtchen, da in eine Baumschule, in einen Irrgarten und Irrgärtchen, und preiset ihm jeder an seiner Hände Werk, und endlich siehet er in seine Hände, die ihm auch Gott gefüllt hat mit Kraft und allerlei Kunst; »durch Säen, Pflanzen, Begiessen seines Erbtheiles genieße er dann das Seine in herzlich würckender Beschränkung (31. August 1774. D. j. G. 3, 37). Man vergleiche noch hiezu die Stelle im Werther: Wer aber . . . so sieht, wie artig jeder Bürger, dem's wohl ist, sein Gärtchen zum Paradiese zuzustutzen weiss . . . ja, der ist still und bildet auch seine Welt aus sich selbst, und ist auch glücklich, weil er ein Mensch ist (ebend. 243).

Die eben angeführten vier Verse sind aus der Scene »Faust-Mephistopheles«, die im Fragment sogleich auf die »Faust-Wagner« folgt. Sie *beginnt* mit den Worten (S. 19):

— — Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innren Selbst genießen, etc.

Erst in der Ausgabe von 1808 stehen die Verse, welche den Sinn und den Reim vollständig machen: Mein Busen,

der vom Wissensdrang geheilt ist, Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliessen. — So hat der Dichter manche Scene nicht vollendet, sondern nur gewisse bedeutende Gedanken und Bilder in prägnanter, vollendeter Form zunächst aufgeschrieben. So können Stellen auch derselben Scene aus verschiedenen Zeiten ergänzt worden sein. Aber die Grundstimmung wurde bei der Erweiterung und Ergänzung des Einzelnen festgehalten; das Ganze schwebte dem Dichter dabei gewiss immer vor Augen: vor seinem Geist stand das Gedicht vollendet, welches in Wirklichkeit nur in einzelnen Scenen ausgeführt war. Und mir scheint, Scherer hat es höchst wahrscheinlich gemacht, dass ein mehr oder weniger ausgeführter Entwurf in *Prosa* schon frühe, zur Zeit des ersten Götz, zu Papier gebracht wurde, daher sind die im Faust sich wiederholt zeigenden Spuren der Prosa erklärlich (s. die Ausführungen Scherer's S. 76 f. S. 99 f.).

Gewisse Motive und auch ausgeführte Verse aus früherer Zeit hat Goethe offenbar in der reifen Epoche seiner Kunst benutzt. An vielen Stellen wird dem aufmerksamen Leser das aufgefallen sein. So möchte ich nur anführen, dass eine Stelle im »Satyros« eine entschiedene Aehnlichkeit mit Faust's Worten hat, als er den Chor der Engel hört, in der Scene, die im Fragment noch ganz fehlt.

Faust :	Satyros :
(V. 420f. Ausg. v. Loeper's.)	(D. j. G. 3, 478.)
Da klang so <i>ahnungsvoll</i> des Glockentones Fülle	Es war so <i>ahnungsvoll</i> und schwer,
Und ein Gebet war brün- stiger Genuss;	Dann wieder ängstlich arm und leer;

Ein unbegreiflich holdes	Es trieb dich oft in Wald
Sehnen	hinaus,
<i>Trieb</i> mich, <i>durch Wald</i>	Dort Bangigkeit zu athmen
und Wiesen hinzugehn,	aus;
Und unter tausend heissen	Und wollustvolle Thränen
<i>Thränen</i>	flossen
Fühlt' ich mir eine Welt	Und heilge Schmerzen sich
entstehn.	ergossen . . .

Halten wir fest, dass mehre Scenen der Hauptsache nach fixirt waren, dass die Ausführung in Versen im Einzelnen allmählich erfolgte, so begreift sich erst, dass Boie, der in der Mitte October 1774 Goethe besucht hatte, schreiben konnte, Goethe's Faust sei fast fertig und scheine ihm das Grösste und Eigenthümlichste von Allen (s. v. Loeper S. VII.). Dass der Dichter aber noch im October 1775 schrieb, er habe viel an Faust gethan, sahen wir oben (unter I.). So ist wohl auch schon ein Theil der Liebesscene (»Garten«; Loeper S. 133) 1774 verfasst worden. Gretchen sagt nach der Schilderung ihres Lebens (Vers 2791. Loeper): »Da gehts, mein Herr, nicht immer muthig zu, *doch schmeckt dafür das Essen*, schmeckt die Ruh«. — In »Künstlers Erdewallen«, am 17. Juli 1774 gedichtet, wie wir durch von Loepers Ausgabe der Briefe an Sophie La Roche wissen, tröstet die Muse am Schluss den Künstler mit ähnlichen Worten:

Dir schmeckt das Essen, Lieb und Schlaf,
Und bist nicht reich, so bist du brav.
(Der j. G. 3, 202.)

Nach dem Gesagten wage ich wohl mit Recht noch folgende Vermuthung. Die Scene »Nacht« (Valentin's Tod) fehlt freilich noch ganz im Fragment, wie die vor dem Thor (s. I.). Das Fragment schliesst bekanntlich mit

der Scene im Dom ab. Aber Valentin's Einführung hatte Goethe von Anbeginn beabsichtigt; auch im Fragment von 1790 sagt Gretchen (S. 122), sie habe jetzt ziemlich stille Tage: *mein Bruder ist Soldat*, mein Schwesterchen ist todt. In der Scene im Dom fehlt aber natürlich noch der später eingeschobene Vers: »auf deiner Schwelle wessen Blut«? (vgl. Scherer S. 100, S. 112). Die Situation der Ermordung Valentin's hatte Goethe gewiss schon vor dem Weggang nach Weimar dichterisch vor Augen gehabt und einiges vielleicht aufgezeichnet. Folgendes deutet darauf hin. Da Valentin Faust bedroht, ruft Mephisto:

Herr Doctor nicht gewichen! *frisch!*
Heraus mit Eurem *Flederwisch!* etc.

In der »Claudine«, von deren wahrscheinlicher Abfassungszeit ich oben gesprochen, singt der flotte Crugantino das Lied »mit Mädeln sich vertragen«; da heisst es weiter, indem eine ähnliche Situation wie in der besprochenen Scene des Faust vorschwebt:

Ein Lied, am Abend warm gesungen,
Hat mir schon manches Herz errungen;
Und steht der Neider an der Wand,
Hervor den Degen in der Hand;
'Raus, feurig, *frisch*
Den *Flederwisch!* etc.

(D. j. G. 3, 560.)

Verweilen wir noch bei der »Claudine«. G. von Loeper hat mit Recht eine Stelle aus derselben herbeigezogen zur Erklärung der Verse in der Scene »Faust-Wagner« (im Fragment von 1790, S. 15):

»Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt . . .«

Es soll, sagt er (a. a. O. 30), die gänzliche Entfernung von der Natur ausgedrückt werden, wenn Goethe seinen Gonzalo in der »Claudine« zur *selben Zeit* sagen lässt: »sonst pflegen sie immer das Gekämmte zu frisiren, das Frisirte zu kräuseln und das Gekräuselte am Ende zu verwirren«. (D. junge Goethe 3, 580.) In jener Stelle lobt Gonzalo im Gegensatz zu diesen Bestrebungen, worauf »sie sich noch Wunderstreiche einbilden«, die »schönen Geister, die wieder zur Natur kehren«, »alte Lieder singen, die von der Leber weggehen« und einem das Herz ergötzen (ebend. 579, 580). So haben auch die von Vers 180 an gesprochenen Worte des Faust »wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet nicht erjagen« etc. ganz denselben Ton: Natürlichkeit und Herzlichkeit statt seelenloser, zusammengeleimter Gelehrsamkeit!

Und weiter weise ich auf etwas Bekanntes, das aber in diesem Zusammenhang einer Betrachtung würdig sein mag. Faust beklagt auf dem Spaziergang mit Wagner die Zwiëspältigkeit seines Wesens. So stellen in der »Claudine« zwei Gestalten zusammen das dar, was sich in Faust vereinigt findet. Die Doppelnatur seines eigenen Wesens hat Goethe auch schon in den Gestalten des Pedro und Crugantino zu verkörpern gewusst. Pedro, eine idealistische, bei aller Männlichkeit zartfühlende Natur, ist treuer Neigung fähig, die das Geliebte festhält. Durch das Rauschen des Baches, das leichte Lispeln der Blätter werden sanfte Empfindungen in seinem Herzen wach. Die Welt scheint ihm durch die Liebe verklärt; durch sie ist er selig, wie Goethe selbst war in den schönsten Augenblicken der Blüthezeit der Liebe zu Lilli.

Crugantino dagegen ist ein starksinnlicher, lebenskräftiger Jüngling, der »mit einem Grund von Edelmuth und Grossheit im Herzen« (D. j. G. 548) sich in die überkommenen Formen der umgebenden Welt nicht

zurecht finden kann, der in die weite Welt aus innerer Unruhe vagierend strebt. Es redet die »zweite Seele« des Dichters selbst aus seinen Worten: »Wisst ihr die Bedürfnisse eines jungen Herzens, wie meins ist? Ein junger toller Kopf? Wo habt ihr einen Schauplatz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Gesellschaft ist mir unerträglich! Will ich arbeiten, muss ich Knecht sein; will ich mich lustig machen, muss ich Knecht sein. Muss nicht einer, der halbweg was werth ist, lieber in die weite Welt gehn«? (ebend. 610.) — Hermann Grimm erinnert, dass bei Gestaltung des Crugantino wohl Cervantes auf Goethe eingewirkt haben könne, dessen Roman längst seine Lieblingslectüre gewesen; später habe der Dichter das gleiche Thema im Wilhelm Meister wieder aufgenommen. (Vorlesungen über G. 1877. S. 259.)

IV.

Die erste Scene, der Monolog, ist offenbar das erste im »Faust«, was Goethe in gereimter Gestalt niedergeschrieben. Scherer wird im Recht sein, wenn er darlegt, dass die Scene ohne wesentlich neue Motive aus einer ältern Prosafassung, der Mittelstufe zwischen dem Puppenspiel und Fragment, in Verse gebracht worden. Einige Bemerkungen zu dieser werden mich zugleich zu einer Betrachtung auch anderer Scenen führen. Zu Faust's Worten:

»Dass ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält«

sind die Verse an Merck eine bemerkenswerthe Parallele:

Erkenne jedes Dings Gestalt
Sein Leid und Freud, Ruh und Gewalt,
Und fühle wie *die ganze Welt*
Der grosse Himmel *zusammenhält*.

Hirzel setzt das Gedicht in das Jahr 1774 (D. j. G. 3, 157). Von Loeper (Werke Goethe's, Hempel V, 249) bemerkt, dass der Ton des Gedichts auf eine spätere Zeit als 1773 schliessen lässt, obschon der Anfang an die Epistel an Gotter vom Jahr 1773 erinnert.

Die folgenden Verse im Faust (89—93) hat Scherer (a. a. O. 72—74), wie mir scheint, zuerst ungezwungen und schön erklärt, während alle früheren gelehrten Erläuterungen gezwungen und unbefriedigend waren. Das Citat Faust's führt Scherer auf Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts zurück; Herder ist »der Weise«, den Faust anführt. — So hatte, ohne Goethe's Namen zu nennen, Herder seinen Freund wegen des Götz in den Blättern von deutscher Art und Kunst (1773) mit Worten, die aus dem Herzen kamen, gerühmt.

Mit dem Satyros und Prometheus möchte Scherer diese Scene und die im Fragmente von 1790 auf die Unterredung Faust's mit Wagner folgende schon in das Jahr 1773 setzen. Ich weiss nicht, was ihn dazu bestimmt, nähere Ausführung verspricht er noch (S. 75). Da aber Herder's eben angeführte Schrift Goethe erst 1774 bekannt wurde (D. j. G. 3, 22, Brief an Schönborn), so nimmt Scherer an, dass Goethe in vorläufig fertig gestellte Scenen nachträglich hineingearbeitet habe. — Es äusserte Goethe selbst, dass Prometheus aus derselben Zeit wie Satyros¹ und ein wichtiger Theil des Faust stamme; aber während Riemer das Jahr 1773 annahm, weist Düntzer dem Jahre 1774 Beides zu (vgl. Strehlke bei Hempel VIII, 278). In seinem neuesten Buche »Goethe's Leben« 1880 äussert Düntzer (218), in den Sommer 1774 fallen der Plan nebst dem ersten »Fetzen« des »ewigen Juden« und der Anfang des ihm

¹ Vgl. oben unter III, S. 195.

schon längst vorschwebenden gewaltigen Faust, vielleicht auch Satyros.

Am 26. Januar 1775 schreibt Goethe an Auguste Stolberg, indem ihm offenbar eine Stelle sei es im Drama sei es im lyrischen Gedicht Prometheus vorschwebt, denn in beiden findet sie sich, Folgendes: »*Musste er Menschen machen nach seinem Bilde, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniss, uns selbst verdoppelt*« (D. j. G. 3, 61).

»Vielleicht«, sagt Düntzer in der II. Ausgabe seiner Erläuterung von Goethe's lyrischen Gedichten (1874, 12, 116), indem er auf jenen Brief weist, »fällt das lyrische Gedicht Prometheus grade in diese Zeit«. Diese Vermuthung ist annehmbar, falls sie nur aussprechen will, Goethe habe ein Jahr und mehr, nachdem die Prometheusstimmung bereits verschwunden war, unabhängig von seinem Drama versucht dieselben Gedanken zusammengefasster und energischer in einem Gedicht auszudrücken. Denn in dem Briefe ist nichts mehr von der Göttermisachtung des kühntrotzigen Menschenvaters, welche er in stolzer Künstler-Schöpferfreude noch 1773 oder 1774 gehegt hatte!

Das Bild des Unendlichen, dem er vergeblich Ausdruck zu geben sich müht, ist die Liebe; das Ebenbild des Unendlichen, was muss es fühlen, wenn es Brüder findet, sein Gleichniss! Aber ich setze auch den Anfang des Briefes her: »*Meine Theure — ich will Ihnen keinen Namen geben, denn was sind die Namen Freundin, Schwester, Geliebte, Braut, Gattin oder ein Wort, das einen Complex von all denen Namen begriffe gegen das unmittelbare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick! — Ich komme doch wieder — ich fühle Sie können ihn tragen diesen zerstückten, stammeln-*

*den Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wüßlt.
Und was ist das als Liebe!*«

Der Ton in diesem ganzen Briefe erinnert wunderbar an die Scene, da Faust, von Gretchen aufgefordert, seinen Glauben an Gott zu bezeugen, vom Allererfasser, Allerhalter redet. . . . »Erfüll dein Herz, so gross es ist, Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist, Nenn es dann, wie du willst, Nenns' Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen Dafür! Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch«.

Noch eine andre Stelle lege ich dem Leser zur Prüfung vor, welche durch Vergleichung mit einem Briefe an dieselbe Freundin die Zeit der Abfassung oder der Umstellung in Versen zu verrathen scheint, wenn wir auch hier Spuren eines ältern Entwurfs in Prosa zu suchen haben, auf den Scherer hingewiesen.

Die Scene Faust-Gretchen wäre danach im September 1775 nicht ganz gedichtet (s. S. 196), wohl aber fertig gestellt, wie die Scene »in Auerbachs Keller«. Am 14. wenigstens schreibt Goethe an Auguste, von der er sich ganz verstanden glaubte, es sei vielleicht Stolz von Lilli zu verlangen, dass sie ihn ganz erkenne und so erkennend liebe. Darauf heisst es: »Gustchen! — *lass mein Schweigen dir sagen, was keine Worte sagen können.*« Und am Abend desselben Tages: »Wie wollt' ich du könntest nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen.« — Im »Faust« heisst es: »O schaudre nicht! lass diesen Blick, Lass diesen Händedruck dir sagen, Was unaussprechlich ist:«

Ich komme zur ersten Scene zurück. Die Verse: *Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur! Wo fass ich dich, unendliche Natur?* etc. bekunden Goethe-Faust's sehnsüchtige Verzweiflung, dem Quell alles Lebens näher zu kommen. — Von des Dichters verschiedener Auffassung der Natur in verschiedenen Zeiten redend, weist

Julian Schmidt¹ auf die Stelle im Werther hin, wo dieser von der verzehrenden Kraft spricht, die im All der Natur verborgen liegt und meint, dass die eben angeführten Verse aus Faust »ohne Zweifel gleichzeitig mit dem Werther geschrieben seien«. Die ersten Monate des Jahres 1774 werden in der That passen. — Es ist nun von Werth, in diesem Zusammenhang auf ein Gedicht zu achten aus dem Ende 1774 oder Anfang 1775², das an die Stelle im Faust lebhaft erinnert, aber eine beruhigtere, selbstbewusstere Stimmung bekundet. Das Gefühl der Befriedigung durch redliches Bemühen dringt rein und tief hervor. Ich spreche vom »Lied des physiognomischen Zeichners«, später »Künstlers Abendlied«, in welchem es heisst:

. . . Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
 Und so muss ich dich *fassen*.
 Wenn ich bedenk', wie manches Jahr
 Sich schon mein Sinn erschliesset,
 Wie er, wo dürre Heide³ war,
 Jetzt Freudenquell geniesset;
 Da ahnd' ich, ganz Natur nach dir
 Dich frei und lieb zu fühlen,

 Wirst alle deine Kräfte mir
 In meinem Sinn erheitern,
 Und dieses enge Dasein hier
 Zur Ewigkeit *erweitern*.⁴

¹ »Preuss. Jahrbücher« Oktober 1879. — Die Stelle steht im Werther bei Hirzel D. j. G. 3, 292.

² Nach Strehlke (II, 189) schickte Goethe das Gedicht am 4. Dez. 1774 an Merck; bei Hirzel steht unter dem Briefe an Lavater, der das Gedicht enthält, der 19. April 1775 (3, 84).

³ S. S. 193.

⁴ Zu dem Verse: »Und so mein Selbst zu ihrem Selbst *erweitern*« (Fragment S. 19) vergleicht Scherer (a. a. O. 75 und 78) eine Stelle im Prometheus. Es gehört als Parallele wohl auch der Schluss des obigen Gedichts hin.

Die Jahre 1773 bis 1775 bezeugen ganz besonders die dichterische Grösse Goethe's: das Tiefste, Eigenste, Gewaltigste, das in seinem Innern verborgen geruht, drängte ihn zur Gestaltung. Der eigenen Brust geheime tiefe Wunder eröffneten sich vor seinem Künstlerblick. Und in seinem Herzenswirrsal findet er doch die Herrschaft über sein leidenschaftlich erregtes Gemüth, so dass ihm auch Scenen an seinem grössten Werke, am Faust gelingen. Wie rührend und gross zugleich sein Wort an Klopstock vom 15. April 1775: »Ich beschäftige mich so viel ich kann, und das thut denn was. Indess muss Jeder seinen Kelch austrinken, spür' ich wohl und so fiat voluntas!«

